Zu wenig vom Guten

Katinka Ruffieuxs Debüt 'Zu wenig vom Guten' (Arche 2025) erzählt von einer Familie, die in der Folge des Ungarnaufstands ihr Land verliess und Zuflucht in der Schweiz fand. Der Roman besticht durch seine poetische Sprache, den unvoreingenommen Blick auf alles, was beschrieben wird, und die grosse Nähe zu seinen Figuren. Katinka Ruffieux hat den Lehrgang Literarisches Schreiben 2019_21 absolviert. Im Interview mit der Lehrgangsleiterin Viola Rohner gibt sie Auskunft über die Entstehung und die Arbeit an ihrem Romandebüt.

Dein Roman erzählt von verschiedenen Verlusten. Die Ich-Erzählerin, ein zwölfjähriges Mädchen, erlebt den Verlust des Grossvaters, den Verlust einer intakten Familie und zum Schluss den Verlust der älteren Schwester, der die ganze Erzählung umklammert. Den Verlust der Heimat hat das Mädchen selbst nicht erlebt, trotzdem hat man das Gefühl, er ist genauso prägend wie alle anderen Verluste für das Kind. Würdest du das genauso sehen?

Dieser erste Verlust, der nicht ihr eigener ist, prägt meine Protagonistin nicht weniger als alle späteren. Ich denke, sie trägt ihn als Grundgefühl in sich. Die Ich-Erzählerin kennt die Heimat ihrer Eltern nur vom Hörensagen, aber auch die neue Heimat ist ihr fremd. Die Anpassungsleistung, die sie erbringen muss, ist gross. Zuhause spricht sie ungarisch, isst ungarisch, hört die Geschichten von Krieg und Vertreibung, die ihr der Grossvater erzählt. Doch sobald sie das Haus verlässt, muss sie sich in einer neuen Kultur zurechtfinden. Sie passt sich mehr als nötig an, möchte schweizerischer sein als die Schweizerinnen selbst.

Interessant finde ich, dass die Schwester so stark von der 80er-Bewegung angezogen ist. Ich musste beim Lesen automatisch an 'Tauben fliegen auf' von Melinda Nadj Abonji denken, deren Protagonistin aus einem ähnlichen Milieu stammt. Was machte die 'Bewegung' so attraktiv für solche Jugendliche?

Für die Schwester in meinem Roman war die Bewegung eine Möglichkeit, aus der Enge ihres Zuhauses auszubrechen. Die Familie achtet sehr darauf, unpolitisch zu sein, um die bevorstehende Einbürgerung nicht zu gefährden. Dass die Jugendbewegung etwas mit der ethnischen oder sozialen Herkunft zu tun hatte, glaube ich nicht. Sie war für alle attraktiv, die in Aufbruch waren.

Besonders beeindruckend fand ich, die Ehrlichkeit, mit der du erzählst. Alle Figuren haben eine Vorderseite, aber auch eine Rückseite. Das schafft eine grosse Intimität. Man hat das Gefühl, man

sitzt beim Lesen mittendrin in diesem Familienkosmos. Jede Figur ist zum Greifen nahe. Wie bist du vorgegangen? Wie hast du dir diesen Blick auf die Figuren verschafft?

Die Geschichte, die der Roman erzählt, ist mir nicht fremd. So, wie ich sie kannte, taugte sie aber nicht für das, was ich vorhatte. Also befragte ich die Vergangenheit und tat es mit viel Neugier und Fantasie. Der Blick auf die Figuren musste ein liebevoller sein. Das war ein Vorsatz, den ich mir selbst gegeben hatte. Ich denke, dieser warmherzige Blick trägt zum Gefühl der Intimität bei. Um die Ambivalenz der Figuren aufzuzeigen, benutzte ich oft Humor. Ich finde, er eignet sich besonders gut dazu. Auch lassen sich mit Humor schwere Themen leichter vermitteln, ohne dass dabei der Tiefgang verloren geht.

Als Erzählerin hast du ein Kind gewählt. Ein zwölfjähriges Mädchen, das ganz am Schluss eine junge Erwachsene ist. Warum genau hast du diese Perspektive gewählt? Sie ist erzähltechnisch eine sehr schwierige Perspektive.

Ich wollte die grösstmögliche Nähe zu meiner Protagonistin. Die gewählte Zeitform und Perspektive war die logische Konsequenz. Während des Schreibens habe ich oft mit meiner Entscheidung gehadert, denn diese Erzählinstanz schränkt stark ein. Ich steckte im Kopf eines jungen Mädchens fest und das für eine lange Zeit. Was konnte sie wissen, was durfte sie wissen, was musste ihr von aussen zugetragen werden? Zudem musste ihre Stimme wachsen, mit den Jahren reifer werden. Ich musste mir sehr sicher sein, ob ich diese Perspektive über eine lange Strecke durchhalten kann und will. Sie war eine Herausforderung, aber ich denke, das Risiko hat sich gelohnt.

Der Ton deiner Erzählung ist sehr eigenwillig, was mir äusserst gefällt. Auf der einen Seite sind da sehr schöne, fast schon lyrische Sprachbilder, und auf der anderen Seite überrascht die Erzählstimme immer wieder mit ganz bodenständigen Feststellungen. Man spürt die wilde Imaginationskraft des Kindes, und gleichzeitig seinen Willen, die Welt für sich fassbar zu machen. Wie hast du diesen Ton gefunden? Gab es Versuche, Vorformen?

Versuche gab es viele. Die meisten bezogen sich auf die Erzählperspektive. Ich habe alle durchgespielt, seitenweise getestet, daneben Literatur, die in den möglichen Perspektiven verfasst war, gelesen. Überhaupt habe ich viel gelesen, bevor ich ans Schreiben ging. Danach nicht mehr. Die Stimme der Protagonistin war mir ein Stück weit gegeben. Es bereitete mir wenig Mühe mich in ihre Welt einzudenken. Die lyrischen Sprachbilder, das Einbeziehen von Natur, sind meiner Liebe zu japanischen Haikus geschuldet. Eigentlich wollte ich im *Lehrgang Literarisches Schreiben* meine Abschlussarbeit in Form von Lyrik verfassen, aber durch die Coronapandemie fand der Unterricht nur noch online statt und ich fand den Zugang nicht. Doch die Liebe zur Lyrik ist mir geblieben.

Du hast eine Reihe von kursiv gedruckten Einsprengseln in den Text geflochten. Kannst du zu ihnen noch etwas sagen? Warum hast du diese Textpassagen typographisch abgehoben?

Es sind Träume, Tagträume, aber auch solche in der Nacht. Es sind auch Zwiegespräche mit den Toten; erst mit dem Grossvater, später auch mit der Schwester.

Du hast den Lehrgang Literarisches Schreiben 2019_21 absolviert, der wegen Corona etwas länger dauerte. Welche Bedeutung hatte der Lehrgang für dich? Was hast du für dein Schreiben mitgenommen?

Der Lehrgang gab mir das Rüstzeug für alles, was später folgen sollte. Ich konnte mich unter professioneller Anleitung mit den verschiedenen Gattungen der Literatur auseinandersetzen und mich in einem geschützten Rahmen unter Gleichgesinnten ausprobieren. Am Ende waren wir eine eingeschworene Truppe und es sind Freundschaften entstanden. Der Lehrgang war für mich der Beginn einer aufregenden Reise, und ich denke sehr gerne an diese Zeit zurück. Er hat in mir die Leidenschaft fürs Schreiben geweckt; sie war zwar schon vorher da, doch ich konnte sie nicht richtig kanalisieren.

2023 warst du mit dem Romanprojekt 'Zu wenig vom Guten' Stipendiatin der Bayerischen Akademie des Schreibens am Literaturhaus München. Es war eine Textwerkstatt mit dem Label 'autofiktionales Schreiben'. Inwiefern war diese Werkstatt wichtig für dein Projekt? Gibt es etwas Spezifisches, was du dort gelernt hast?

Ohne die Werkstatt gäbe es mein Buch nicht, oder zumindest nicht in seiner jetzigen Form. An der Akademie wurden nicht nur handwerkliche, sondern auch psychologische und juristische Aspekte beleuchtet. Ich kann mich an einen Anwalt erinnern, der lange über Haftungsfragen sprach. Das war nicht besonders spannend, dafür hilfreich. Schreibt man aus dem eigenen Leben, betrifft es auch Menschen, die einem nahestehen. Ebenso wertvoll wie die thematischen Seminare, war der Austausch mit anderen Autor*innen, die bereits erfolgreich publiziert hatten. Von ihnen habe ich unter anderem gelernt, mich und mein Schreiben ernst zu nehmen, dem künstlerischen Schaffen den nötigen Platz einzuräumen, und das nicht nur zeitlich. Vor München sah ich mich noch nicht als Autorin, danach hielt ich es für möglich. Meine innere Haltung hatte sich verändert.

Du erlebst dein Debüt mit 57 Jahren. Warum hat dein Weg an die Öffentlichkeit so lange gedauert? War das Publizieren für dich in früheren Jahren gar nicht wichtig?

Manche veröffentlichen bereits in jungen Jahren, andere brauchen dafür ein halbes Leben. Ich gehöre zu Letzteren, auch weil ich anderen Dingen den Vorrang gab oder geben musste. Das halte ich weder für gut noch für schlecht, es ist einfach eine Tatsache. Natürlich ist es schön, das eigene Buch in den Händen zu halten, aber viel wichtiger war für mich die Zeit davor, der Austausch unter Gleichgesinnten und das Schreiben an sich. Hätte ich damals die Öffentlichkeit mitgedacht, dann wäre der Druck zu gross gewesen. So war ich frei in meinem Denken.

Katinka Ruffieux wurde 1968 in der Schweiz geboren und wuchs in einer ungarischen Familie auf. Sie lebt und arbeitet in der Nähe von Zürich. 2019 gewann sie mit ihrer Kurzgeschichte Streuner den Wettbewerb des Literaturhauses Zürich. Es folgten das Wanderbuch Auf den Spuren der Literatur und das SRF-Hörspiel Kalter Kaffee. 2023 war sie Stipendiatin der Bayerischen Akademie des Schreibens im Literaturhaus München, wo sie an ihrem Romandebüt Zu wenig vom Guten arbeitete.

Links

www.katinkaruffieux.ch

Kalter Kaffee, Schreckmümpfeli von Katinka Ruffieux